

SILKE PETERS

# Blühende Geschäfte

DER WELTWEITE HANDEL  
MIT DER BLUME



 oekom

Silke Peters  
Blühende Geschäfte  
Der weltweite Handel mit der Blume  
ISBN 978-3-86581-313-8  
224 Seiten, 12,0 x 18,0 cm, 14,95 Euro  
oekom verlag, München 2015  
©oekom verlag 2015  
[www.oekom.de](http://www.oekom.de)

## *Kapitel I*

# Ohne Blumen fehlt dir was

Was genau fehlt? Immerhin ist gerade die Schnittblume, aber auch die Zimmer- oder Balkonpflanze, ein reines Luxus-, ein Wohlfühlprodukt, das sich so gar nicht mit Nachrichten von Umweltverschmutzung und Ausbeutung von Arbeitnehmern verträgt. Rational betrachtet müssten wir ohne Weiteres auf sie verzichten können. Aber ihre Blüten geben uns etwas, das sie einzigartig macht. Deshalb sind sie zu dem geworden, was sie heute sind: zu einem Produkt, das man kaufen und konsumieren kann. Auch wenn der Markt, wie bei jedem anderen Produkt, von Nachfrage, Angebot, Preisbildung und Anforderungen an die Logistik bestimmt ist, weist er Besonderheiten auf, die es nur in dieser Branche gibt.

Ich mache mich auf die Suche nach den kulturellen Wurzeln, nach historischen Zusammenhängen und nach der Symbolkraft von Blumen und Pflanzen. Ich versuche herauszufinden, warum die Behauptung »Ohne Blumen geht es nicht!« weit mehr ist als ein Werbespruch. Was ich dabei entdecke, bleibt eine Annäherung. Aber es lässt erahnen, dass sich »das mit den Blumen« so einfach nicht lösen lässt.

## Die Faszination vom Nichtnutzen

Der ältere Mann neben mir auf dem Fahrrad war mir zunächst nicht aufgefallen. Wir stehen an einer Ampel, vor uns eine sechsspurige Straße, hinter uns eine lärmende Baustelle. Plötzlich lächelt er mich an und zeigt auf eine saftig gelbe Butterblume, die im Bordstein vor uns blüht. »Schauen Sie mal, die hat sich durchgesetzt.« Ich muss lächeln und plötzlich erscheint alles ein bisschen weniger grau. Wir wechseln noch ein paar Worte, dann trennen sich unsere Wege.

Blumen sprechen uns an – und das nicht nur im übertragenen Sinne. Mit ihren Blüten tun sie das tatsächlich. Und wir verstehen. Oder glauben zu verstehen. Das Entfalten der Blüten ist für Pflanzen, die darauf angewiesen sind, bestäubt zu werden, überlebenswichtig. Zweck der auffälligen Blüte ist das Anlocken von Insekten. Der Blütenstempel ist das Fortpflanzungsorgan der Pflanzen. Da die Pflanzen meist festgewachsen sind, benötigen sie Insekten und andere Tiere, die den Blütenstaub zu anderen Blüten tragen. Um die Tiere zu diesem »Liebesdienst« zu bewegen, so der Biologe Hans-Joachim Flügel, haben die Pflanzen verschiedene Lockmittel entwickelt. Sie verführen die Blütenbesucher mit bunten Farben, schönen Formen und guten Gerüchen. Sie legen es darauf an, wahrgenommen und verstanden zu werden. Der Biologe Adolf Portmann bezeichnet Blüten deshalb als »Organe des Sichzeigens«. Wir haben Glück, dass wir den gleichen Geschmack haben wie die meisten Blütenbesucher. Nur die

Blumen, die Fliegen anziehen, bilden da eine deutliche Ausnahme. Diese Blumen würde sich vermutlich niemand gern in die Vase stellen.

Dass wir uns Blumen zuwenden, deren bunte Blüten eigentlich nicht für uns blühen, weil wir nicht zu ihren Bestäubern gehören, könnte als biologisches Missverständnis betrachtet werden. Nach dem Philosophen Gernot Böhme sagt die Faszination, die die Blume seit Menschengedenken auf uns ausübt, vor allem etwas über uns Menschen aus: Wir verfügen über ein Lustempfinden an der Welt, das über unsere funktionalen Interessen hinausgeht. So gesehen sind Blumen also der Gegenentwurf zum Prinzip des Nutzens. Sie verkörpern unsere Sehnsucht nach Natur und Schönheit, nach Leben allgemein. Eine weitere Bedeutung liegt in ihrer Lebendigkeit, ihrem Aufblühen und anschließenden Verwelken. Viele Zierpflanzen lieben wir trotz oder gerade wegen ihrer relativ kurzen Lebensdauer, gelten doch oft gerade die schnell vergänglichen Sorten, etwa die Mohnblume, als besonders exklusiv. Während die haltbaren wie Nelken und Chrysanthemen, die bei richtiger Pflege bis zu drei Wochen in der Vase stehen, als eher gewöhnlich wahrgenommen werden. Vielleicht haben wir Menschen keine tröstlichere Metapher für unsere eigene Vergänglichkeit als die schon bald welke Schnittblume in der Vase auf dem Tisch.

Blühende Pflanzen, die ausschließlich der Zierde dienen, sind ein Menschheitsthema, das sich in religiösen Bräuchen ebenso wie in Mythologien zeigt. Es gibt Kulturen, die daran

glauben, dass Menschen aus Blumen erschaffen worden sind oder dass dort, wo Götter oder Heilige den Boden berühren, Blumen in ihren Fußspuren wachsen. Überlieferungen aus dem alten Ägypten zeugen von Blumenhalskrügen und Kränzen schon seit mindestens 1500 vor Christus. Funde deuten daraufhin, dass schon damals Gärtnereien den Blumenbindern das viele Material geliefert haben. Auch das Menschengrab wurde in grauer Vorzeit mit Blumen ausgeschmückt. Das zeigen nicht nur Grabbeigaben aus dem alten Ägypten, sondern sogar Funde aus den Zeiten der Neandertaler.

Blumen werden also seit Beginn unserer Kulturgeschichte zur Zierde genutzt und als Symbole eingesetzt. Das ist gelernter, gesellschaftlicher Konsens – und die Grundlage für Werbebotschaften wie »Ich spreche blumisch!«, die niemals greifen würden, wenn wir nicht alle wüssten: Wer Blumen schenkt, versendet eine Botschaft. Wir wachsen mit diesen Bedeutungen auf und stellen sie deswegen nicht infrage.

### **Es geht um das Lächeln**

Unabhängig davon, was mit den Blumen gesagt werden soll (und welche Missverständnisse dabei auftreten können), ist die Basis aller Blumengeschenke sicherlich diese: Es geht um das Lächeln. Das Lächeln des Beschenkten. Und dessen können wir uns so gut wie sicher sein, vor allem bei Frauen. Um es mit den Worten meines Bürokollegen zu sagen: »Man kann über Frauen sagen, was man will, aber über Blumen freuen

sie sich alle.« Hierzu gibt es Studien, wie beispielsweise die der Rutgers Universität in New Brunswick. Für diese Untersuchung wurden insgesamt 147 Frauen Überraschungsgeschenke gemacht – ein Blumenstrauß, Früchte oder Kerzen. Hundert Prozent der Blumenempfängerinnen reagierten auf den Strauß mit einem »echten«, dem sogenannten Duchenne-Lächeln, das unmittelbar nach einem Stimulus einsetzt und eine kleine Bewegung der gesamten Gesichtsmuskulatur, also auch der Augen, beschreibt. Die Reaktion auf Früchte oder Kerzen war zwar überwiegend positiv, lag aber nicht bei hundert Prozent. Noch größer war der Unterschied mit Blick auf die Langzeitwirkung: Die Frauen, die Blumen erhalten hatten, zeigten sich in einem zweiten Gespräch deutlich offener und gesprächsbereiter als zuvor. Die meisten von ihnen hatten den Strauß im öffentlicheren Teil ihrer Wohnung aufgestellt, das heißt im Eingangsbereich, Ess- oder Wohnzimmer. Offensichtlich besteht also der Wunsch, die Freude an Blumen mit anderen zu teilen.

Dass Blumen für Zuneigung, Liebe und Anerkennung, jedoch auch für Wachstum und Natur stehen, gehört für die meisten zu den Kindheitserfahrungen. Wie sehr haben sich die Eltern über den selbst gepflückten Gänseblümchenstrauß im Eierbecher gefreut. Auch erkennen wir bereits früh in scheinbar gestaltlosen Zeichnungen Blumen, sofern sie auch nur die Spur von etwas Rundem mit Stiel haben.

Wenn wir Bilder von Blumen oder Zierpflanzen sehen, die weggeworfen, zerstört oder gebrochen wurden, empfinden

die meisten ein fast körperliches Unbehagen. So erstaunt es nicht, als eine Freundin ein wenig missmutig auf die mit Draht durchbohrte einzelne Gerbera in der Vase auf einem Cafétisch vor uns zeigt. Sie habe diese Art der Blumendekoration noch nie gemocht, sagt sie. Und wir sind uns einig, dass der Draht, der sich um den Stiel schlängelt und sich bis in die Blüte bohrt, martialisch wirkt. Wir gehen in der Regel vorsichtig mit Blumen um. Selbst mit Schnittblumen, deren baldiges Verwelken immer kurz bevorsteht. Dahinter steckt unsere Achtung vor dem Leben der Pflanze. Vergleicht man unsere Wahrnehmung von Plastikblumen mit der Wahrnehmung von »echten« Blumen, zeigen sich deutliche Unterschiede. Wir verbinden die Schnittblume mit der Pflanze, von der sie stammt, also mit der Vorstellung von autonomem Wachstum. Erschöpft sich also der Zweck der Zierpflanze nicht in deren Zierde?

### **Aber wir essen sie doch nicht!**

»Ohne Pflanzen bekommen wir keine Luft«, sagt Flora Eisenkolb, ehemalige Beraterin des Demeterverbands in Baden-Württemberg. Sie bezieht sich auf alle Pflanzen – auf Zierpflanzen ebenso wie auf sogenannte Nutzpflanzen. Der so einfache wie wahre Satz klingt eine Weile nach. Obst, Gemüse, Bäume – das ist klar. Aber gilt dieser Satz auch für Zierpflanzen? Also für die Pflanzen, die wir ihrer Zierde halber anbauen: Blumen, Topfpflanzen und Gehölze, die als Zier-

produkte in den Markt gelangen? »Macht es überhaupt Sinn, zwischen Zier- und Nutzpflanze zu unterscheiden?«, frage ich mich – und frage ich auch Flora Eisenkolb.

»Wo genau«, fragt sie zurück, »liegt die Grenze zwischen einer blühenden Pflanze und einer Zierpflanze?« In der Schule, aus der sie kommt, im biodynamischen Ansatz, wird die Pflanze als Ganzes betrachtet. Dazu gehören auch Blüten und Früchte, nicht nur Wurzelpflanzen und Blattgemüse. Warum stellt sich mir die Frage nach dem Unterschied zwischen Nutzpflanze und Zierpflanze überhaupt? Ausgangspunkt war eine Diskussion, in die ich auf dem Evangelischen Kirchentag 2010 in Bremen verwickelt wurde. »Nutzen wir unser Agrarland doch für den Anbau von Lebensmitteln, nicht für Zierpflanzen«, lautete der Standpunkt meines Gegenübers. Die Blumenproduktion sei im Angesicht von globalem Hunger, immer weniger fruchtbarem Agrarland und Klimawandel schlicht überflüssig. In dasselbe Horn blasen Kampagnen, die dazu aufrufen, auf Schnittblumen zu verzichten. Auch wenn es dabei teilweise um die Interessen anderer Anbieter, sei es die Schokoladen-, die Geschenk- oder die Parfümindustrie, geht, lässt es sich nicht wegreden: Die Anbieter von Schnittblumen und Zierpflanzen stehen vor einem gewaltigen Imageproblem. Wachsende Teile der Bevölkerung ziehen die Produktion und den Handel mit Blumen grundsätzlich in Zweifel. Schritt für Schritt trennen wir uns von der Vorstellung, wir könnten alles kaufen, wenn es nur etwas verantwortungsvoller produziert wird, und gelangen zu einer Debatte

über die Endlichkeit der Ressourcen. Da hat die Schnittblume schlechte Karten: Sie ist vergänglich, ihre Produktion belastet die Umwelt, die Arbeitsbedingungen sind vielfach prekär und sie konkurriert mit anderen Produkten um landwirtschaftliche Fläche.

Welche Argumente können wir da noch *für* Schnittblumen anbringen? Selbst wenn sie »besser« angebaut wurden?

***Luise Tremel: »Das Schöne aus der Gesellschaft zu verbannen ist fatal.«***

Luise Tremel ist Redakteurin bei der Stiftung FUTURZWEI in Berlin. Diese Stiftung hat seit ihrer Gründung im Jahr 2012 viel mediale Aufmerksamkeit erfahren. »Wir fangen schon mal an«, lautet der Claim von FUTURZWEI. Die gemeinnützige Organisation sammelt in ihrem Online-Zukunftsarchiv und in einem zweijährlichen »Zukunftsalmanach« Geschichten des Gelingens. Das tut sie nicht, um einfach schöne Geschichten zu erzählen, sondern sie möchte damit zeigen, dass Veränderungen nicht von Helden ausgehen, sondern von Menschen, die Handlungsoptionen haben – und nutzen. Dahinter steht »die Ambition, die Zukunft anders zu gestalten, weil wir die gegenwärtige Kultur der Verschwendung und der Produktion von Müll und Emissionen für nicht zukunftsfähig halten«, sagt der Stiftungsgründer,

der Sozialpsychologe Harald Welzer, in einem *ZEIT*-Interview. Mit der Frage, wie eine zukunftsfähigere Gesellschaft aussehen kann, beschäftigt sich auch Luise Tremel. Sie gehört zu dem Team, das die Geschichten des Gelingens sucht, schreibt und archiviert. Tatsächlich beschäftigt sich Luise Tremel aber mit weit mehr als reinem *Storytelling*: In ihrer Doktorarbeit als Transformationsforscherin untersucht sie, wie große gesellschaftliche Veränderungsprozesse in der Geschichte verlaufen sind.

»Möchtest du Teil der Generation gewesen sein, die keine Blumen mehr kaufte, weil sie den Boden anderweitig nutzte?«, frage ich sie und verwende dabei bewusst das Stilelement der Stiftung, die Zukunft als gewordene Vergangenheit zu formulieren. Sie lacht. »Nein, auf keinen Fall! Das Schöne aus der Gesellschaft zu verbannen, ist fatal.« Das Thema Blumen sei vielmehr aus zwei Richtungen zu betrachten: Zum einen geht es doch bei Blumen – genau wie bei anderen Agrarprodukten auch – vor allem darum, wie sie angebaut werden. Also um das System der Produktion. Wie sind die Märkte strukturiert? Was kennzeichnet den Anbau? Wie verläuft der Weg vom Feld in die Vase? Klar, da gebe es tatsächlich vieles, was nicht so läuft, wie man es sich als Kundin – und Blumenliebhaberin – wünscht. Es gibt Nachrichten von schlechten Arbeitsbedingungen, verseuchten und austrocknenden Seen oder vergifteten Böden. »Da

wünscht man sich schon so etwas wie eine Gerechtigkeitsrevolution«, sagt die Historikerin. Bei Blumen sei es allerdings schwieriger als bei anderen Produkten, diesem Wunsch durch kritisches Verbraucherverhalten Ausdruck zu verleihen. Das wiederum habe viel zu tun mit dem anderen Aspekt, mit der Ästhetik, dem Nichtrationalen: »Blumen kaufe ich meist in einer Impulssituation, wenn ich eben gerade ein starkes Bedürfnis nach Blumen habe. Da mache ich mir nicht vorher Gedanken, was ich genau kaufen will und wo ich das kaufen werde. Ich fahre für einen Blumenstrauß auch nicht quer durch die Stadt.« Spaß mache Blumenkaufen am ehesten auf dem Wochenmarkt. Wegen der Haltbarkeit mache räumliche Nähe, das heißt, alles was regional ist, auf jeden Fall Sinn. Wenn das Ursprungsland in den Fachgeschäften angegeben würde, könnte man auch sein Kaufverhalten danach ausrichten. »Grundsätzlich denke ich«, so Luise Tremel, »irgendwie gelabelt ist besser als gar nicht, aber viel Hoffnung, dadurch die Anbau- und Handelsstrukturen grundlegend zu ändern, mache ich mir nicht«.

Das andere Thema ist die Frage nach dem Sinn oder Unsinn, also die Grundsatzfrage: »Brauchen wir Blumen?« Die müsse natürlich jeder für sich beantworten, meint Luise Tremel. Übergeordnet gehe es hier um die Bedeutung, die Blumen für uns haben: Blumen sind wie alle schönen Dinge

des Lebens nicht überlebensnotwendig. Damit sind wir bei der Frage »Wie wollen wir leben?«. Es gibt Dinge, auf die wir nicht verzichten möchten – und die man nicht teilen will. Das kann ein schönes Kleidungsstück sein, Möbel oder Schmuck. Für Luise Tremel gehören auch Blumen zum Luxus – um dessen Berechtigung und Produktionsbedingungen wir uns kümmern, den wir uns in einer besseren Zukunft aber nicht vollständig verbieten sollten. Zeigt sich hier auch Naturverbundenheit? »Nein, keinesfalls. Wenn ich mir eine Blume kaufe, hole ich mir nicht die Natur ins Haus, sondern das Schöne.«

Die Zweckfreiheit von Blumen verweist sie auf den Platz eines Produkts, das denen vorbehalten ist, die es sich auch leisten können: Im Februar 2010 wurden Schnittblumen aus dem statistischen Warenkorb von Hartz-IV-Empfängern genommen. Die Empörung darüber war groß und die 55. Kammer des Berliner Sozialgerichts hat im April 2012 die erneute Prüfung der Regelsätze durch das Bundesverfassungsgericht veranlasst. Es bezieht sich dabei auf ein Urteil des Gerichts, wonach zu einem menschenwürdigen Existenzminimum auch ein »Mindestmaß an Teilhabe am sozialen Leben« gehört. Als Indiz dafür, dass die gegenwärtigen Regelsätze diesen Grundsatz nicht erfüllen, bezieht sich der Sprecher des Berliner Sozialgerichts Marcus Howe unter anderem auf die

Schnittblumen. Im Magazin *Focus* (2012) wird er mit dem Satz zitiert: »Es gehört eben zur Pflege zwischenmenschlicher Beziehungen, dass man zur Einladung mal einen Blumenstrauß mitbringt oder bei einem Festtag mit einem Glas Sekt anstößt.« Die Prüfung durch das Bundesverfassungsgericht steht noch aus. Meines Erachtens wäre es ein Akt der sozialen Gesundheit, wenn die Regierung auch den Bedürfnissen von Hartz-IV-Empfängern ein Mindestmaß an Zweckfreiheit zugestehen würde.

### **Zwischen Brot und Schokolade – und nützlich sind sie doch**

Laut Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft gaben die Bundesbürger 2012 durchschnittlich 37 Euro für Schnittblumen aus. Das sind etwa zwei Euro weniger als noch vor fünf Jahren. Die Größenordnung wird deutlicher, wenn man den Gesamtmarkt für Blumen und Zierpflanzen betrachtet. Hier ist Deutschland europäischer Spitzenreiter mit einem Marktvolumen von 8,2 Milliarden Euro im Jahr 2013 und einem durchschnittlichen Pro-Kopf-Verbrauch von 104 Euro. Das sind immerhin zwei Drittel des durchschnittlichen Jahresumsatzes des Bäckereihandwerks. Für Schokolade und Schokoladenwaren legten die Bundesbürger im Jahr 2011 durchschnittlich 45,56 Euro an.

Diese Zahlen zeigen, wie wichtig der Blumen- und Zierpflanzenmarkt ist. Nach Angaben der Internationalen Pflan-

zenmesse (IPM) ist die Nachfrage nach Schnittblumen in den letzten Jahren allerdings in allen Märkten – unabhängig von der ökonomischen Situation – leicht gesunken. Parallel dazu ist jedoch die Nachfrage nach Topfpflanzen tendenziell gestiegen. Unbestritten würde der Verzicht auf Schnittblumen und Zierpflanzen aus Massenproduktion – und sei es nur auf einen Teil – den hiesigen Markt treffen. Aber ließe sich mit einem Boykott die Situation der Arbeiter und Arbeiterinnen verbessern? »Nein«, sagt selbst die »Blumenkampagne«, auch wenn sie die sozialen und ökologischen Probleme der globalen Massenproduktion in den Mittelpunkt ihrer Öffentlichkeitsarbeit stellt. Der Boykott würde den Menschen, die weltweit in der Blumenproduktion tätig sind, die Existenzgrundlage entziehen. Außerdem würde es die Menschen, die heute Arbeit in der Blumenproduktion finden, in einen anderen Exportproduktionssektor drängen, in dem die Bedingungen vermutlich nicht nur nicht besser, sondern noch schlechter sind. Das zeigt zum Beispiel eine Studie der englischen Organisation Oxfam vom Mai 2013. Sie untersucht, wie internationale Geschäfte dazu beitragen können, die Armut zu reduzieren, und vergleicht hierfür die Bedingungen in der kenianischen Blumenproduktion mit dem Anbau von grünen Bohnen. Dort heißt es, dass der durchschnittlich in der Blumenindustrie gezahlte Lohn – auch wenn er nicht zur Existenzsicherung reicht – dennoch höher ist als der Lohn eines Arbeiters im Bohnenanbau. Am stärksten von der Armut betroffen sind Erntehelfer, die bei Kleinbauern anheuern.

Sind ausbeuterische Arbeitsverhältnisse eher »vertretbar«, wenn es um Nahrungsmittel anstatt um Zierpflanzen geht? Ist es überhaupt sinnvoll, die Zierpflanzenproduktion der Nahrungsmittelproduktion entgegenzustellen? Gibt es nicht Beispiele oder zumindest die Möglichkeit künftiger Kooperationen? Mit dem rhetorischen Kniff der FUTURZWEI-Stiftung möchte man die Zierpflanzenproduzenten fragen: Wollen Sie nicht dabei gewesen sein, als man mit dem Know-how der Zierpflanzenproduktion das Thema Ernährung anging?

Denn ja, es gibt sie, die Zierpflanzenzüchter, die weiterdenken und offen sind für Neues. Ein Beispiel ist die Firma Cultivaris. Diese setzt ihr Fachwissen aus der Zierpflanzenvermehrung ein, um gemeinsam mit der University of British Columbia, Vancouver/Kanada, und dem Breadfruit Institute Hawaii eine neue Vermehrungsmethode für Brotfruchtbäume zu entwickeln.

*Von Meuterei ist keine Rede:*

*Garry Grueber und das Projekt »Brotfruchtbaum«*

Viele denken bei der Brotfrucht an die »Meuterei auf der Bounty«. In dem Film geht es um den historisch überlieferten Versuch, Brotfruchtbäume auf den Westindischen Inseln anzusiedeln. Im Jahre 1787 schickte das englische Königshaus Captain Bligh mit der Bounty nach Tahiti, um

Jungpflanzen des Brotfruchtbaums von dort zu sichern und zu verbreiten. Offensichtlich gefiel es der Besatzung auf Tahiti allerdings deutlich besser als zu Hause. Als der Kapitän auf dem Rückweg dann auch noch verlangte, dass die Matrosen ihr Trinkwasser für die Pflanzen zur Verfügung stellen sollten, warfen sie die Setzlinge kurzerhand über Bord und es kam zu der berühmten Meuterei.

Garry Grueber, einer der drei Geschäftsführer der Firma Cultivaris mit Sitz in Mainz und in den USA, schmunzelt über diese wilde Geschichte. »Sie zeigt doch nur, dass die britische Krone frühzeitig erkannt hat, welche Bedeutung die Brotfrucht für die Ernährungssituation in den tropischen Ländern haben kann.« Der gebürtige Amerikaner lebt seit 1975 in Europa und ist Experte für die Züchtung und Markteinführung von neuen Pflanzensorten. Bis zum Start des Projekts »Brotfruchtbaum« haben sich seine Kollegen und er ausschließlich mit Zierpflanzen im weitesten Sinne beschäftigt. Das ist auch weiterhin das Kerngeschäft ihres kleinen Unternehmens, das im Wesentlichen aus den drei Inhabern besteht. Im Mittelpunkt ihrer Bemühungen steht die Pflanze mit dem *Wow-Effekt*, die also etwas hat, was keine andere hat, sei es die Farbe, der Geruch, die Blütenform, die besonders lange Haltbarkeit oder alles zusammen. Die Brotfrucht ist der Exot im Sortiment: Sie ist ein Grundnahrungsmittel, eine »Stärkekugel«, die als Chips, Curry,

Gratin, Rösti oder als Alternative zu Pommes zubereitet werden kann. Vor allem aber lässt sie sich in der Sonne trocknen und mahlen, sodass man sie als Mehl weiterverarbeiten kann. In tropischen und regenreichen Ländern bietet sie eine Alternative zu den bestehenden Grundnahrungsmitteln – und gilt als Antwort auf steigende Lebensmittelpreise und globale Abhängigkeiten. Sie ist damit eine der insgesamt rund 15.000 essbaren Pflanzen, die im Laufe der Menschheitsgeschichte als mehr oder weniger genießbar eingestuft wurden und von denen die Weltbevölkerung derzeit nur etwa zwei Prozent nutzt. An erster Stelle stehen dabei Reis, Mais, Weizen, Soja und Maniok. Diese werden in Monokulturen angebaut und von einigen wenigen Saatgutunternehmen kontrolliert.

Natürlich ist die Brotfrucht nur eine Randkultur. Unter den passenden klimatischen Bedingungen ist sie aber – vor allem für Kleinbauern – eine echte Existenzgrundlage: Aus Gewebekulturvermehrung trägt der Brotfruchtbaum schon nach zwei bis drei Jahren – und dann für rund fünfzig Jahre durchschnittlich 450 Kilogramm pro Jahr. Grund genug, sich mit der Entwicklung zuverlässiger Vermehrungsmethoden zu befassen. »Das Know-how und die Erfahrung aus dem Zierpflanzensektor haben uns erheblich geholfen«, sagt Garry Grueber. »Brotfruchtbäume sind eine sehr empfindliche Kultur. Gerade deshalb war es hilfreich, Spezialisten

aus dem Zierpflanzensektor hinzuzuziehen. Wir arbeiten zum Beispiel mit Experten aus der Orchideenzüchtung zusammen. Brotfruchtbäume sind reine Gewebekulturen, die haben viele Tücken. Insofern war und ist dieses Projekt kein einfaches. Die ersten Vermehrungen sind alle schiefgegangen. Das war zwischenzeitlich schon bitter. Auch die Anpassung ist extrem schwierig, bei den ersten Auspflanzungen haben wir Hunderttausende Jungbäume »umgebracht«. Inzwischen wissen wir besser, worauf wir achten müssen. Die Auspflanzung verläuft allerdings in jedem Land anders. Das bedeutet viel Betreuungsaufwand.«

Die Firma führt das Projekt als ein Nebenprojekt, in das sie vor allem investiert. Nicht nur das Fachwissen, sondern auch die wirtschaftliche Kraft dafür kommt aus der Entwicklung neuer Zierpflanzen. Natürlich würden die drei Geschäftsinhaber das Projekt nicht weiterverfolgen, sähen sie nicht das Potenzial, das – auch wirtschaftlich – in der Züchtung liegt. Für den Zierpflanzenexperten Garry Grueber geht es bei der Brotfurcht aber auch um globale Perspektiven: »Die Pflanzenwelt hat eine Menge zu bieten. Dafür müssen wir weiter denken als im Rahmen der zwölf Pflanzenarten, von denen wir uns im Moment ernähren – und die regionale Biodiversität erhalten, anstatt sie zu zerstören.«